

Die folgende Arbeit erschien auch als:

TERBUYKEN, G. (1998b) Wissen sie, was sie tun ? Untersuchungen von Interventionsstrategien bei in der SPFH arbeitenden SozialarbeiterInnen. In: GOLDBACH, G.; HORSTMANN, G. SPERBER, W.; TERBUYKEN, G. (Hrsg.). Ausbildung zur Sozialen Arbeit - eine Handlungswissenschaft auf dem Prüfstand. Hemmingen: Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft

Gregor Terbuyken

Sozialpädagogische Familienhilfe II – Untersuchungen
von Interventionsstrategien bei in der SPFH
arbeitenden SozialarbeiterInnen
oder
Forschung mit Hindernissen
(Mai 1997)

1 Vorüberlegungen

Ausgehend von Erfahrungen mit der Supervision von SozialarbeiterInnen in der Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH) und der daraus entstandenen Frage nach Qualifikationsanforderungen für diese Arbeit habe ich im ersten Teil meiner Arbeit (TERBUYKEN 1987¹) Literatur zur SPFH zur Beantwortung dieser Frage analysiert. In dieser Analyse brachte ich die vielfältigen, in der Literatur genannten Handlungs- und Qualifikationsanforderungen in ein plausibles, hierarchisches Dimensionengefüge und diskutierte dieses unter handlungstheoretischen Aspekten. Nun soll untersucht werden, wie weit das Handeln von Familienhelfer(inne)n, so wie sie es selbst darstellen, in solche Handlungsstrukturüberlegungen abbildbar ist.

1.1. Exkurs zur Arbeitssituation der SPFH

Zum Anschluß an die vorangegangene Arbeit möchte ich daraus die von uns so genannten Handlungsorientierungen und ein Schaubild mit Kommentar zitieren, das unsere Ergebnisse zusammenfaßt²:

¹ Unter dem Titel „Sozialpädagogische Familienhilfe (I). Untersuchung von Literatur über Familienhilfe auf Handlungsorientierungen für das Arbeitsfeld 'Familie' zur Diskussion von Qualifikationsanforderungen an Sozialarbeiter(innen) in diesem Feld“ veröffentlicht als Arbeitsbericht 87/1 des Fachbereichs Sozialwesen der Fachhochschule Ostfriesland in Emden.

² Die im Exkurs zitierte Literatur findet sich auch im Literaturverzeichnis.

„3.3 Merkmale professionellen Handelns im Arbeitsfeld Familie:

Als Ausgangspunkt für die weiteren Überlegungen wollen wir noch einmal zusammenfassend die durch Literaturanalyse und Diskussion gefundenen Handlungsorientierungen vorstellen und abschließend diskutieren:

1. Kommunikative Orientierung:

Fähigkeiten, die sich auf Interaktionsituationen beziehen, in denen die Interaktion selbst das Interventionsmittel ist, oder in denen das richtige Verstehen einer Interaktion entscheidend für das Handeln der Familie untereinander, in der Familie und mit der Familie ist.

2. Sozialwissenschaftliche Orientierung:

Fähigkeiten, die durch die Umsetzung handlungstheoretischer Analyse mit Hilfe sozialwissenschaftlich-psychologischer Grundlagen in Interventionen kooperative Orientierung und zur Handlungsfähigkeit notwendige Distanz herstellen helfen.

3. Beratungsorientierung:

Fähigkeiten, die sich auf solche Situationen beziehen, in denen mit Hilfe mehr oder weniger bekannter Beratungskonzepte Lernen gefördert werden soll, das tiefgreifende Veränderungen von Familien- und Persönlichkeitsstruktur bewirken soll.

4. Pädagogische Orientierung:

Fähigkeiten, die ergänzend zu „3. Beratungsorientierung“ dazu dienen, Entwicklungsmöglichkeiten für Familien(mitglieder) erschließen zu helfen und sie methodisch/didaktisch in Entwicklungs- und Lernprozessen zu unterstützen.

5. Lebenspraktische Orientierung:

Fähigkeiten, die sich beziehen auf praktische Entlastung der Familie und die Förderung von Lernprozessen zur Bewältigung des familiären Alltags.

6. Institutionelle Orientierung:

Fähigkeiten, mit Institutionen angemessen umzugehen und Familien zu befähigen, entsprechend handeln zu lernen.

7. Alltagsorientierung:

Fähigkeiten, die der Familienhelfer braucht, um wissenschaftsorientiert durch reflexive Verarbeitung seine eigenen alltäglichen Handlungsstrategien zu begreifen. Damit erhält er ein Instrumentarium an Erfahrungswissen, das ihn in einem kooperativen Interventionsansatz zu einem über

grundlagenorientiertes, analytisches Verstehen hinausgehenden Verständnis und entsprechende Perspektivverschränkung in der komplexen „Arbeitssituation Familie“ befähigt.

8. Gesellschaftlich-emanzipatorische Orientierung:

Fähigkeiten, die ermöglichen, mit den Familien eine kooperative Subjekt-Subjekt-Beziehung einzugehen und Familienprobleme auch als Verarbeitungsform gesellschaftlicher Widersprüche und Verhältnisse begreifen zu helfen mit dem Ziel, Familien zu befähigen, wieder zur Teilhabe an der Gestaltung ihrer Lebensbedingungen zu finden – zumindest aber das Problembewußtsein dafür (wieder)herzustellen.

Bei näherem Hinsehen stellen wir fest, daß man bei den Orientierungen wenigstens zwei logische Ebenen unterscheiden kann. Eine erste, die wir benennen als eine theoretische, reflexive und analytische Orientierungsebene, die sowohl eine vernünftige (vgl. HOLZKAMP 1986), motivorientierte Rekonstruktion des Handelns von Familienhelfern und Familienmitgliedern ermöglicht, wie auch eine aufgabenorientierte Erarbeitung von Handlungszielen für die Intervention. Dazu gehören Funktionen der Metakognition im Sinne von exekutiven Prozessen wie der Informationsgewinnung über gerade ablaufende kognitive Aktivitäten und den aktuellen Zustand des kognitiven Systems zur Kontrolle und Steuerung eigener geistiger Tätigkeit und Zustände (vgl. KLUWE & SCHIEBLER 1984, S. 34 ff), aber auch das Erschließen neuer Handlungsbereiche im Sinne von OESTERREICHs (1981) „Erschließungsplanung“ als oberster und schwierigster Stufe der Handlungsregulation. Zu dieser Ebene gehören: 2. Sozialwissenschaftliche Orientierung, 7. Alltagsorientierung und 8. Gesellschaftlich-emanzipatorische Orientierung. Es soll aber betont werden, daß diese Bestimmung emotionale Aspekte der Informationsgewinnung und -verarbeitung nicht ausschließt, sondern als Ergänzung sogar notwendig verlangt, die Möglichkeiten der „intuitiv-emotionalen Informationsverarbeitung“ (KUHL 1983, S. 239 ff) zu kennen und zu nutzen. Wir sehen bei einer solchen Forderung die Probleme des Fehlens eines einheitlichen Paradigmas für „Handlung“ in einer essayistischen Beliebigkeit der theoretischen Orientierung, glauben aber, daß für einen Praktiker der Wechsel der Paradigmen notwendig und möglich ist, sofern er sich der jeweiligen Implikationen und des Geltungsbereichs bewußt ist. Auf die Schwierigkeiten der Entwicklung eines sozialwissenschaftlichen Handlungsbegriffs hat neuerdings wieder CHARLTON (1987) hingewiesen.

Die zweite Ebene bestimmen wir als eine situationsspezifisch abgeleitete, handlungsbezogene Orientierungsebene, die das auf die erste Ebene bezogene unmittelbare Handeln im Arbeitsfeld Familie ermöglicht und aus den verschiedenen Handlungsentwürfen eingeübte Handlungsstrategien

und -fertigkeiten zur Umsetzung der in der ersten Ebene bestimmten Ziele zur Verfügung stellt: Kochen, Spielen, Reden, Problemlösen, Motive klären, Emotionalität fördern Hierzu gehören die anderen Handlungsorientierungen.

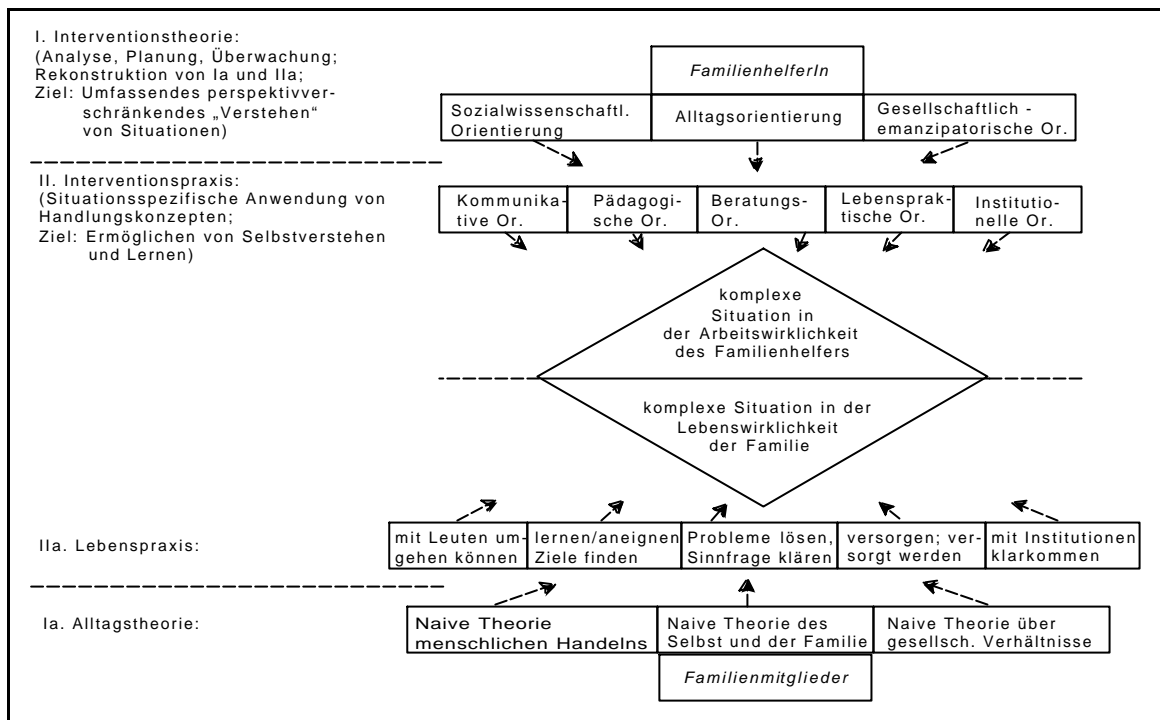
Es ergibt sich aus dieser inhaltlichen Bestimmung der Ebenen, daß die Prozesse der ersten Ebene immer mitlaufen, sozusagen als Kontrollturminstanz für den im Nebel der Beziehungen und Anforderungen herumirrenden Familienhelfer.

Die Forderung nach professioneller Kontrolle des eigenen Handelns auf den Makro- und Mikroebenen der Handlungsplanung im Gegensatz zur Orientierung an allgemeinen humanen, politischen, kirchlichen oder sonstwelchen Wertorientierungen wird gestützt durch empirische Befunde REITHERs (1985), der zusammenfassend schreibt: „Die geschilderten Ergebnisse zeigen, daß sich die Wertorientierung menschlichen Handelns in schwierigen und belastenden Situationen allenfalls in Absichtserklärungen deutlich bemerkbar macht. In Krisensituationen können Entscheidungen und Verhaltensweisen weitgehend unabhängig von der Wertstruktur der Entscheidungsträger zustande kommen. ... Die ehemals handlungsleitende Funktion der persönlichen Wertorientierung geht dabei verloren und wird durch vergleichsweise primitive Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Kontrolle über die Situation ersetzt“ (S.26/27).

Die Arbeitssituation der SPFH ist schwierig und belastend.

Dem in der Arbeitssituation an theoretischen und interventionspraktischen Konzepten orientierten Handeln des Familienhelfers steht eine analoge Strukturierung des Handelns der Familienmitglieder gegenüber, die in der folgenden Abbildung verdeutlicht werden soll. Außerdem soll hieran auch noch einmal die notwendige perspektivische Verschränkung des Handelns zwischen Familienhelfern und Familien deutlich gemacht werden (s. Abb. 1) und auf die Strukturähnlichkeit wissenschaftlichen und naiven Theoretisierens aufmerksam gemacht werden (vgl. LAUCKEN 1973).“ (S. 35 ff)

Abb. 1



„Die kognitive Struktur, die sich als Ergebnis der Informationsverarbeitungsprozesse auf den Ebenen I und Ia -von uns hier Interventionstheorie und Alltagstheorie genannt- ergibt, kann aufgefaßt werden als die jeweilige aktuelle Gesamtbedeutung der gegebenen Situation. Diese enthält die gemäß vorangegangener Lernprozesse konzeptualisierbaren Anteile der Situation entsprechend den jeweils vorgegebenen Aneignungszielsetzungen (vgl. KAMINSKI 1970, Kap. 17.3). Diese aktuellen Situationsbedeutungen, die sich in der Interaktion dauernd verändern, enthalten in der Regel handlungsvorschreibende Anteile, die aus der professionellen Aufgabenbestimmung, bzw. konventionalisierten sozialen Regeln bestimmbar sind und umgesetzt werden in durch die Inhalte der Ebene II und IIa als möglich vorgegebene Handlungen.

Die Notwendigkeit der von uns schon mehrfach beschriebenen kooperativen Arbeitsbeziehung läßt sich nun auch hier wieder aufzeigen: Wenn es nicht gelingt, als Voraussetzung für gemeinsames aufeinander bezogenes Handeln eine in relevanten Teilbedeutungen ausreichend übereinstimmende Situationsbedeutung zu finden und sich ihrer kommunikativ zu versichern, gelingt keine Intervention.

Es wird deutlich, daß dazu auch von der Familie her eine Perspektivverschränkung notwendig ist, die darin besteht, daß es Familien gelingt, bei der Konstituierung von lebenswirklichen Situationsbedeutungen die Arbeitswirklichkeit des Familienhelfers als Teilbedeutung einzubeziehen.

Das ist angedeutet durch das rautenförmige Situationskästchen in der Abbildung 1.

Mit dieser Sichtweise bleiben wir im handlungstheoretischen Paradigma, so wie es auch LANTERMANN (1980) versteht: »Ziel und Ergebnis einer Situations-Definition oder eines Prozesses der Strukturierung und Orientierung des subjektiv wahrgenommenen Handlungsfeldes ist die Ausführung einer Handlung. Die Elemente der Situation erlangen ihre Bedeutung über ihre Implikationen zur intendierten Handlung; die zum Handeln sich auffordernde Person definiert das subjektiv wahrgenommene Handlungsfeld, indem sie zunehmend dieses Feld einengt mit dem Resultat, daß sie sich zu einer bestimmten Handlung auffordert, die sie in einer Umgebung oder einem Umgebungs-Segment für angemessen hält« (S.140).“ (S. 39 f)

1.2 Methodische Vorüberlegungen

Meine ersten methodischen Überlegungen orientierten sich an GROEBEN (1986), dessen Strukturlegetechnik (vgl. SCHEELE & GROEBEN 1979) zur Rekonstruktion von subjektiven Theorien mittlerer Reichweite mich faszinierte. Das Menschenbild bei GROEBEN, das eines „reflexions-, rationalitäts-, kommunikations- und handlungsfähigen Subjekts“ (S. 182, vgl. Kap. II,3), und seine Überlegungen zu einem dialog-konsens-theoretischen Wahrheitskriterium schienen die geforderte Kooperationsbeziehung in der SPFH auch in der Forschung zwischen Untersucher und Untersuchten herzustellen.

(vgl. Exkurs 2 bei GROEBEN)

Beim Versuch einer konkreten Untersuchungsplanung ergaben sich aber Zweifel über die Angemessenheit dieses Vorgehens: Einmal sind die in den Struktur-lege-Regeln enthaltenen formalen Relationsmöglichkeiten auf Definitions- und Erklärungsebene für jemanden, der diese Regel nicht kennt und nicht schon vor der Untersuchung mit ihnen umzugehen gelernt hat, mühsam zu lernen, so daß die Fehlermöglichkeiten groß und die Dominanz des Verfahrens über die Inhalte unseres Erachtens groß sein dürfte. Zum zweiten ist die zur Darstellung einer Problemfamilie erforderliche Komplexität vermutlich wesentlich höher als bei der Beispielsanalyse von z.B. „Ironie“.

Andererseits wollte ich aber auch dem Ausgangspunkt der Methodendiskussion, der Forderung nach kommunikativer Validierung von Forschungsergebnissen nachkommen und der „Sprach- und Kommunikationsfähigkeit des Erkenntnis-Objekts in der Psychologie Rechnung tragen, indem die spontan-natürliche Sprachlichkeit und Sprachproduktion des 'Gegenstandes' zugelassen, aufgenommen und in die Basissprache (als fundierende Sprachebene der Wissenschaftssprache) überführt wird.“ GROEBEN 1986, S.182)

Bei der Suche nach Modellen für ein mögliches Vorgehen analysierten wir noch einmal die Arbeit von CRANACHs u.a. (1980). Dort fand sich eine ausführliche

Diskussion – mehr forschungspraktisch als grundsätzlich wie bei GROEBEN – über die Argumente, die hauptsächlich gegen die Forschung über handlungsleitende Kognitionen vorgebracht werden: „Die theoretischen Argumente besagen im Kern, bewußte Kognitionen besäßen keinen handlungsleitenden Status; die methodologischen Argumente behaupten, es sei unmöglich, sie zuverlässig zu erfassen“ (S. 205). Nach längerer Diskussion althergebrachter introspektiver Forschungsmethoden, von Kognitionen als Selbstwahrnehmungen und Selbstattributionen, kommen die Autoren zu dem Schluß, daß es sinnvoll sei, kognitive Inhalte und Prozesse zu untersuchen, die im Focus der Aufmerksamkeit des Handelnden sind. Solche Kognitionen sind dort zu erwarten, wo sie für die Handlungsorganisation wichtig sind, und das sollte nach ihrer Auffassung vor allem da sein, wo Schwierigkeiten bestehen (vgl. Kap. 4.2). Die Autoren fordern eine Untersuchung in natürlichen Situationen, wobei sie unter Natürlichkeit im wesentlichen verstehen, daß die Untersuchungssituation möglichst den Situationen ähnlich sein soll, für welche die gefundenen Ergebnisse Gültigkeit haben sollen.

Die Methode, welche die Autoren letztlich wählen, um handlungsleitende Kognitionen zu erfassen, ist die der Selbstkonfrontation, d.h. die untersuchten Personen werden während einer natürlichen (s.u.) Handlung mit Videokameras aufgenommen, schauen sich dann mit dem Untersucher die Aufnahmen an und werden von diesem nach einem Interviewschema befragt. Die Aussagen werden dann vom Untersucher inhaltsanalytisch strukturiert.

Dies Vorgehen ist für das Untersuchungsvorhaben aus mehreren Gründen nicht durchführbar: 1. müßten für die von beabsichtigte, möglichst erschöpfende Analyse handlungsrelevanter Wissensbestände sehr viele unterschiedliche Situationen aufgezeichnet werden, welche die Vielfalt möglicher Handlungsanlässe in der Familienhilfe erschließen könnten; neben den Schwierigkeiten, im Lebensfeld der Familie so umfangreiche Videoaufnahmen zu produzieren, ist aber 2. noch entscheidender, daß eine Auswertung, wie sie oben beschrieben wurde, wegen der Fülle des Materials und dem Mangel an Forschungsressourcen nicht geleistet werden kann.

Ein Vorschlag, daß die Mitarbeiter(innen) der SPFH, mit denen eine Zusammenarbeit geplant war, eine Woche lang ein Handlungstagebuch nach vorgegebenen Kriterien schreiben sollten, das dann ausgewertet würde, traf auf wenig Gegenliebe: die Belastung sei zu groß, und es würde dann doch kein auswertbares Ergebnis erreicht.

Aus diesem Dilemma herauszukommen gelang nur dadurch, daß aufgegeben wurde, als Ausgangsmaterial der Untersuchung mit Video oder schriftlichen Protokollen aufgezeichnete Handlungsverläufe zu gewinnen.

Zentrale Kategorie der Handlungsstrukturüberlegungen für das Arbeitsfeld Familie war entsprechend meiner Analyse der Handlungssituation von FamilienhelferInnen (s. die Abbildung 1 auf Seite 5) „Situation“ im Sinne eines situati-

onsspezifisches Handeln ermöglichenden, perspektivverschränkenden Verstehens des komplexen professionellen Handlungsfeldes in der Arbeitswirklichkeit des Familienhelfers und in der Lebenswirklichkeit der Familie. Wenn es gelänge, das „Verstandene“ an einer Situation auf beiden Ebenen von Interventionstheorie und Interventionspraxis (alltags)sprachlich zu erfassen, müßte von da ausgehend in einem Selbstkonfrontationsinterview die zugrundeliegende Struktur professionellen Wissens rekonstruierbar sein. Möglicherweise ließen sich auch handlungsvorschreibende Regeln für ein gegebenes Situationsverständnis entfalten.

Ein solches Vorgehen bei einer Familie, die den Familienhelfer(inne)n schon lange bekannt ist, über die er/sie schon einen Zwischen-oder Abschlußbericht geschrieben hat, scheint vertretbar, da wir es ja nicht mit Versuchspersonen im klassischen Sinn zu tun haben, sondern mit Experten, die über ihre Berufssituation berichten; ihre Aussagen beziehen sich also auf etwas, das sie häufig intellektuell und emotional beschäftigt hat, auf Situationen, für die sie gerade auch in Krisensituationen schon Konzeptualisierungsversuche unternommen und in Supervisions- und Teamgesprächen zur Selbstreflexion aufgefordert waren.

Alle Möglichkeiten, die bisher diskutiert wurden, beruhen auf zwei Voraussetzungen, die hier in der Formulierung v. CRANACHs (1980) vorgestellt werden sollen:

„1. Das Postulat der wahrheitsgemässen Aussage: Es muß unterstellt werden, daß die Interviewäußerungen subjektiv wahre, zutreffende Schilderungen der beschriebenen inneren Erlebnisse darstellen.

2. Das Postulat der Isomorphie von Kognitionen und sprachlichen Äußerungen: Es muß unterstellt werden, daß die sprachlichen Formulierungen adäquate Übersetzungen der für den Zeitpunkt der Handlung erinnerten Kognitionen darstellen, also in theoretisch wichtigen Punkten den zugrundeliegenden Kognitionen isomorph sind.“ (S. 224) Das erste Postulat ist eine grundlegende Voraussetzung für das Gelingen jeglicher sprachlicher Kommunikation, es liegt jeder Form kommunikativer Forschungsstrategien zugrunde; das zweite Postulat wird stillschweigend immer dann angenommen, wenn man mit sprachlichen Mitteln latente Prozesse untersuchen will, wobei wir davon ausgehen, daß die von uns angenommene Professionalität der Verhaltenssteuerung im Arbeitsfeld Familie dazu führt, daß wir es im Prinzip mit bewußten oder zumindest bewußt gewesenen Prozessen zu tun haben.

2 Gestaltung der Untersuchungssituation

Ziel der Untersuchung könnte also sein, das von den FamilienhelferInnen Verstandene an einer Interventionssituation in einer Familie und das daraus

ableitbare Handeln zu erkunden und zu überprüfen, inwieweit das Ergebnis sich abbilden läßt in die in meiner ersten Arbeit entwickelte Handlungsstruktur. Ideal wäre die Untersuchungssituation so, daß nach einer angemessenen Hilfe zur Aktualisierung eines globalen Konzepts einer aktuellen Familiensituation einer Familie, mit der schon länger gearbeitet wurde, der/die Familienhelfer(in) ohne weitere Strukturierungsvorgabe eher assoziativ alles, was ihm/ ihr zur Familie einfällt, auf Band spräche oder aufschriebe. In einem zweiten Schritt sollte dann jede erinnerbare Aktivität mit Interventionsqualität aufgelistet und dann später Situationsmerkmalen zugeordnet werden. Interventionsqualität würde dann als gegeben angesehen, wenn Familienhelfer ihre Aktivität als Intervention bezeichnen. Es ist aber anzunehmen, daß nicht nur solche Aktivitäten, in denen Familienhelfer sich bewußt als intervenierende Sozialarbeiter erfahren, Lernen induzieren oder Veränderungen bewirken, sondern daß soziale Faktoren, die allein durch das Auftauchen eines Familienhelfers in einer Familie gegeben sind, ebenfalls wirken: Z.B. Attraktivität, Konkurrenz, Rivalität, Reaktanz, Kontrolle, Macht Wie weit Familienhelfer solche Konstellationen wahrnehmen und einsetzen, müßte die Untersuchung ergeben. In der hier geplanten Untersuchung geht es aber, wie schon deutlich wurde, nicht um die Überprüfung spezifischer Hypothesen, sondern eher um eine offene Erkundung.

Wenn die oben eingeführte Untersuchungs-idee weiter verfolgt wird, wird deutlich, daß ein zentrales Problem darin liegt, wie weit es gelingt, die Aktualisierung des Konzepts einer Familiensituation zu fördern und zu gewährleisten, daß es auch für die Zeit der Sprachproduktion über dieses Konzept präsent bleibt. Das könnte am einfachsten durch eine bildliche Veranschaulichung gewährleistet werden. Diese ermöglicht bei der Erstellung eine Aktualisierungshilfe über die Konkretisierung und fördert das Präsenthalten durch die Möglichkeit der simultanen Betrachtung aller als relevant konstruierten Personen, Themen, Dinge und Ereignisse. An einer solchen Darstellung, bzw. an den als problematisch erachteten Relationen ließe sich im zweiten Schritt auch die Liste der gesetzten Interventionen erstellen.

Eine methodische Möglichkeit ist bekannt aus dem psychodramatischen Methodenkanon: das sogenannte Sozialatom. Darunter versteht man nach MORENO (hier mit ZEINTLINGER 1981, S. 197) das „sozioemotionale System von Beziehungen zwischen Menschen, in dem sich die individuelle Persönlichkeit entwickelt und mit der ihr gesamtes Lebensschicksal unmittelbar verknüpft ist“. Die in der psychodramatischen Arbeit häufig praktizierte Methode, ein solches System in Form räumlicher Strukturen und Relationen symbolisch (z.B. mit Hilfe von Geldstücken) abzubilden, erinnert sehr an die Versuche LEWINs (z.B. 1936/ 1969), psychologische Lebensräume als topologische Strukturen abzubilden. Nach LEWIN umfaßt der Lebensraum eine Person in einem umgebenden Feld. „Die Darstellung des Lebensraumes hat die 'Lage' von

Personen und Dingen in bestimmten 'Bereichen' wiederzugeben. Sie hat es mit 'Lokomotionen' quasi-physikalischer, quasi-sozialer und quasi-begrifflicher Art zu tun; mit 'Nachbarbeziehungen' von Bereichen, mit 'Grenzen', mit 'Annäherung' und 'Entfernung', mit 'Ausdehnung' und 'Einengung'; und schließlich mit Bewegungen und Kräften in bestimmten 'Richtungen'." (S.70)

An dieser Stelle soll uns nicht die Diskussion der mathematischen Eigenschaften solcher Räume beschäftigen, sondern es reicht die Brauchbarkeit, die sich in LEWINs eigenen Untersuchungen z.B. über Ehe- und Erziehungsprobleme gezeigt hat, (z.B. 1953) aus als Hinweis darauf, daß ein Rekonstruktionsversuch einer Familiensituation mit räumlicher Darstellung psychologisch sinnvoll ist und bei der Konstruktion sowohl dynamische wie konzeptuelle Aspekte bei den Rekonstruierenden aktualisiert.

Ziel bei diesem Rekonstruktionsversuch ist nicht die Überprüfung der Richtigkeit der Konzeptualisierungen von Sozialarbeitern über Familien. Das ginge nur, wenn in die Untersuchung auch die Selbstkonzeptualisierungen der betroffenen Familien als Validierungskriterium einbezogen würde, was aber den Rahmen der vorliegenden Untersuchung sprengen würde. Es geht erst einmal nur darum, den von den Sozialarbeiter(innen) überhaupt zur Konzeptualisierung benutzten Wissenshintergrund zu erfassen.

Durch begleitendes, kommentierendes Sprechen bei dem Versuch einer Rekonstruktion der Familiensituation in ein Sozialatom müßte dieser Wissenshintergrund bei einer kategorialen Analyse, welche die dargestellten Handlungsorientierungen einbezieht, wiederzufinden sein. Bei dieser Konstellation ergibt sich eine Perspektivvermischung, die bei der Auswertung beachtet werden müßte: Einmal wird bei der Darstellung der Interventionsituation eine Übernahme der Perspektive der einzelnen Personen, die für die Familiensituation bedeutsam sind, angesprochen, zum zweiten werden die Systemaspekte des Miteinanders der Personen in sich überlagernden thematisch und/oder institutionell strukturierten Situationen für ein diagnostisches Verstehen aktualisiert, und drittens werden für die Rekonstruktion der Interventionen die eigene Perspektive der Familienhelfer(innen) auf die Familiensituation *und* die eigene Arbeitssituation bedeutsam. Durch die Instruktion, die im nächsten Abschnitt wiedergegeben ist, sollen die einzelnen Aktualisierungsschritte systematisch angeleitet werden.

Zur Auswertung müßte das, was die Sozialarbeiter(innen) sagen, natürlich auf Band mitgeschnitten und für die Analyse verschriftet werden.

3 Verlauf der Befragung der Familienhelfer(innen)

Im Herbst 1987 wurden bei 9 Familienhelfer(innen) folgende Daten erhoben (dabei war Voraussetzung, daß die Familienhilfe in der betreffenden Familie

schon mindestens ein halbes Jahr lief und mindestens ein Bericht geschrieben war):

1. Daten zur Person des Familienhelfers/der Familienhelferin:

Alter:
Geschlecht:
Schulabschluß:
Studienabschluß(Hochschule, Studienang):
Berufserfahrung(Jahre als Sozialarbeiter):
Arbeitszeit als Familienhelfer (in Jahren):
Zahl der bisher betreuten Familien:
Zahl der Abbrüche:
Arbeitszufriedenheit:
gar nicht 1 2 3 4 5 sehr zufrieden

2. Daten über die Familie, die beschrieben wird:

Dauer des Einsatzes: seit
Zahl und Datum der bisher geschriebenen Berichte:
Soziale Nähe zur Familie:
sehr nah 1 2 3 4 5 sehr distanziert
Einschätzung der Kooperation:
sehr gut 1 2 3 4 5 gar nicht
Einschätzung der Freiwilligkeit für die Familienhilfe:
freiwillig 1 2 3 4 5 gedrängt

3. Familiendarstellung:

Die Sozialarbeiter(innen) saßen zur Familiendarstellung an einem Tisch, die Materialien (Geldstücke, Spielmarken, DINa4 Bogen, Filzschreiber) und eine schriftliche Instruktion vor sich. Das zur Tonaufnahme verwendete Mikrofon hing gut sichtbar über dem Tisch. Der Autor als Gesprächspartner saß ihnen gegenüber.

Instruktion:

Wie Ihnen aus dem Vorgespräch bekannt ist , bitte ich Sie, mit Hilfe der Münzen und Spielmarken auf dem vor Ihnen liegenden Bogen das Bild, das Sie in Ihrer Arbeit von einer Familie gewonnen haben, darzustellen. Bitte halten Sie sich dabei an die Ihnen in der Instruktion angegebene Abfolge der Arbeitsschritte. Sprechen Sie bei jedem Arbeitsschritt, jeder Überlegung, jedem Kommentar, jedem Zweifel, bei allem, was Ihnen durch den Kopf geht, laut vor sich hin.

Nach jedem Arbeitsschritt werden Sie dann gebeten, alles, was Sie gelegt haben, mit einem Filzstift zu bezeichnen.

1. Familienmitglieder:

Suchen Sie sich aus dem Vorrat an Münzen für jede Person, die zur Kerngruppe der Familie gehört, eine passende Münze aus (sprechen Sie dabei alles aus, was Ihnen durch den Kopf geht !); zur Kerngruppe gehören alle, die in ständiger Wohngemeinschaft mit der Familie leben.

Legen Sie jetzt diese Münzen entsprechend den Beziehungen der Familienmitglieder zueinander in räumlicher Anordnung auf das vor Ihnen liegende Blatt. (Denken und kommentieren Sie weiter laut !)

2. Sonstige Personen:

Ordnen Sie jetzt in das Tableau entsprechend sonstige Personen ein, die für die Familie oder einzelne Familienmitglieder bedeutsam sind – einschließlich Ihrer selbst. (Vergessen Sie nicht das laute Denken und Kommentieren !)

3. Außenkontakte:

Fügen Sie nun Außenkontakte zu Gruppen, Institutionen, Vereinen ... hinzu und versuchen Sie, deren Qualität durch Münzwahl und räumliche Zuordnung zu kennzeichnen. (Sprechen Sie auch hier wieder alles aus, was Ihnen an Gedanken durch den Kopf geht !)

4. Themen:

Nehmen Sie dann die bunten Spielmarken und fügen Sie diese als Repräsentanten hinzu für Themen, die für die Familie oder einzelne Familienmitglieder wichtig sind und Familienprobleme, Familienkonflikte hervorrufen, bzw. die Familiendynamik in Gang halten.

(Vergessen Sie auch weiterhin nicht das Ihr Tun begleitende Sprechen !)

4.1 Themen, die aus den Beziehungen der Familienmitglieder untereinander resultieren und ihre Beziehungsdynamik bestimmen.

4.2 Themen, welche die Lebenswirklichkeit, das Alltagshandeln der Familie bestimmen - einschließlich der daraus resultierenden Dynamik und den sich ergebenden Handlungsmöglichkeiten.

4.3 Ziele, Bedürfnisse und Vorstellungen, die das Handeln einzelner oder der ganzen Familie bestimmen.

4.4 Hemmungen, Einschränkungen und Restriktionen, die in der Familie Spannungen erzeugen und Änderungen verhindern.

5. Ziele, Gefühle, Handlungsmöglichkeiten und -einschränkungen, welche Ihre eigenen Beziehungen zur Familie bestimmen, auch solche, die sich im Lauf der Zeit verändert haben.

Falls möglich sollten Sie auch einordnen, welche Erfahrungen, Meinungen und Verhaltensweisen aus Ihrem Alltag für Ihr Verhalten in der Arbeitssituation mitbestimmend und hilfreich/störend gewesen sind.

6. Zuordnung von Interventionen:

Bitte versuchen Sie in einem nächsten Schritt (ebenfalls wieder laut denkend und kommentierend), zu jeder Person, Gruppe, zu jedem Thema und deren Relationen, die Sie dargestellt haben, anzugeben, was Sie mit welchem Ziel gemacht haben, welche Interventionen Sie eingesetzt haben, um Ihr Arbeitsziel zu erreichen.

Gehen Sie zu diesem Zweck die oben unter „3. Familiendarstellung“ aufgeführten Arbeitsschritte noch einmal durch.

Eine unstrukturierte Nachbefragung sollte Hinweise auf Wahrnehmung und Erleben der Untersuchungssituation ergeben, die u. U. für die Auswertung wichtig sein könnten.

Die Interviewstrategie orientierte sich nicht an einem Schema, sondern eher an einem nondirektiven Vorgehen, das anregt aber nicht zu engen Konzeptualisierungen zwingt, da es uns nicht darauf ankam, was die FamilienhelferInnen auf Nachfrage alles post hoc über eine Familie ausdenken können, sondern was sie aus den aktualisierten Konzepten ihrer Arbeit mitteilen können.

4 Auswertung der Tonbandprotokolle

Die auf Band mitgeschnittenen Interviews, die zwischen 60 und 90 Minuten dauerten, wurden nur für den Instruktionpunkt „6. Zuordnung von Interventionen“ verschriftet³. Dabei wurde darauf geachtet, möglichst genau den sprachlich nicht korrigierten Wortlaut wiederzugeben, einschließlich Pausen, Lachen usw. . Der Text wurde mit Zeilennummern versehen und so formatiert, daß neben dem Text genügend Schreibplatz für Stichworte, Anmerkungen u.ä. blieb. Ausgewertet wurden nur die Äußerungen der FamilienhelferInnen.

5 Darstellung der Ergebnisse

Vorweg möchte ich ein paar Bemerkungen zu der Bearbeitungsgeschichte der Daten machen. Die Daten wurden im November 1987 erhoben. Dann gab es die schon erwähnten Probleme mit der Verschriftung der Tonbänder und ich übernahm auch bald darauf für zwei Jahre das Amt des Dekans am Fachbereich Sozialwesen in Emden, das andere Schwerpunktsetzungen erforderte. 1991 wechselte ich dann nach Hannover und orientierte mich auch – die Inhalte meiner beruflichen Praxis wieder aufgreifend – inhaltlich neu im Bereich Sozialpsychiatrie. Angeregt durch Diskussionen mit Kollegen, insbesondere mit dem leider viel zu früh verstorbenen Kollegen Siegfried Heinemeier, dessen Forschungsinteressen besonders in der qualitativ ausgerichteten Biografieforschung lagen (z.B. HEINEMEIER 1994), ließ ich die Bänder in den interventionsrelevanten Abschnitten abschreiben, kam dann aber doch nicht wie geplant zur Auswertung, da die Einarbeitung in die aktuelle Diskussion zur qualitativen Forschung in meinem Alltagsbetrieb als Fachhochschullehrer nur am Rande Platz fand, da andere Arbeiten vorrangiger waren. In einem Forschungssemester im Sommersemester 1996 wollte ich neben meinem Hauptthema Sozialpsychiatrie (TERBUYKEN 1997) einen letzten Versuch wagen, die Daten genauer anzuschauen, bevor sie endgültig im Papierkorb landeten.

In der Hoffnung, es mit Rechnerhilfe leichter zu haben, erarbeitete ich mir das Programm ATLAS/ti (MUHR 1993 und 1994) und als Basis dazu die Grundlagen der Grounded Theory (STRAUSS & CORBIN 1996/1990), ergänzend dazu

³ Die Erklärung für diese Auswahl ist ganz einfach: Da es aus Mangel an Schreibkapazität, die auch in dieser Form erst nach meinem Wechsel an die Evangelische Fachhochschule Hannover überhaupt zur Verfügung stand, nicht möglich war, die gesamten Interviews zu verschriften, wurde ein Teil ausgewählt, der am wahrscheinlichsten Aufschlüsse zu unserer Fragestellung, wie sie in Abschnitt 2 entwickelt wurde, vermuten ließ.

las ich mich ein in die Arbeiten der Forschungsgruppe um Breuer (BREUER 1996) und beschäftigte mich mit KELLE (1994), um mit den methodischen Problemen der interpretativen Sozialforschung grundlegender vertraut zu werden. Letztendlich hatte ich aber den Eindruck, daß es für meine bescheidenen, kurzen Texte, die ohne den Hintergrund dieser forschungsmethodischen Entwicklung und Diskussion entstanden waren, hieß, mit Kanonen auf Spatzen zu schießen, und versuchte es mit einem einfacheren, von der Zielsetzung her anspruchsloseren Ansatz der Globalauswertung von Dokumenten nach LEGEWIE (1994): „Die hier beschriebene Methode der Globalauswertung orientiert sich am sozialwissenschaftlichen Akteursmodell Danach werden TEXTE, seien sie schriftlich verfaßt oder nachträglich verschriftete Rede, (1) von Akteuren in kommunikativer Absicht produziert und beziehen sich (2) im weitesten Sinne auf Handlungszusammenhänge, die einen Ausschnitt aus der sozialen Wirklichkeit darstellen. Die Methode wurde entwickelt für die Auswertung von Interviews Die hier vorgestellte Methode der Globalauswertung orientiert sich an den von Habermas (1981) formulierten Geltungsansprüchen kommunikativer Äußerungen (Verständlichkeit, Wahrheit, Angemessenheit und Aufrichtigkeit). Daneben werden kognitionspsychologische und tiefenhermeneutische Aspekte der Texterschließung und -interpretation berücksichtigt“ (S. 177) Diese Überlegungen schließen an die von uns früher im Anschluß an v. CRANACH formulierten Aspekte (vgl. S. 8) an. Die Arbeitsschritte, die LEGEWIE vorschlägt sind:

1. Orientierung
2. Aktivieren von Kontextwissen
3. Text durcharbeiten
4. Einfälle ausarbeiten
5. Stichwortverzeichnis anlegen
6. „Kurzgeschichte“ oder Zusammenfassung
7. Bewertung des Textes
8. Auswertungstichwörter
9. Konsequenzen für die weitere Arbeit (S. 178 ff)

Diese Reihenfolge wird in der Darstellung nicht konsequent einhalten, sondern wesentlich erscheinende Aspekte werden zusammenhängend dargestellt.

Das interessierende Kontextwissen, das einfach dargestellt werden kann, bezieht sich auf die – wie im dritten Abschnitt unter 1. und 2. dargestellt – erhobenen objektiven Hintergrunddaten:

Tab. 1
Hintergrunddaten

FamilienhelferIn	Studienabschluß	Dauer der FH aktuell (Monate)	Arbeit als Soz.Arb. (Monate)	Tätigkeit in der FH (Monate)	Zahl der betreuten Familien	Zeilenzahl des Interviews
1	Erzieherin mit sonderpäd. Qual.	18	120	42	6	474
2	Dipl.Soz.Arb.	15	78	42	3	522
3	Dipl.Soz.Arb.	07	54	42	7	279
4	Dipl.Soz.Arb.	09	18	09	2	294
5	Dipl.Soz.Arb.	18	60	36	9	280
6	Dipl.Soz.Arb.	10	48	30	5	493
7	Realschullehrer	02	30	30	2	236
8	Dipl.Soz.Arb.	12	78	30	3	257
9	Dipl.Päd.	12	36	36	5	352

Es handelt sich also im wesentlichen um erfahrene FamilienhelferInnen, die auch schon länger in der Familie, über die berichtet wird, arbeiten.

Bis auf eine Familienhelferin haben darüber hinaus alle eine arbeitsfeldspezifische Weiterbildung und Supervision erhalten, die in Kooperation mit der AWO Bezirk Weser-Ems und dem FB Sozialwesen der Fachhochschule Ostfriesland angeboten wurde. An diesem Vorhaben war ich sowohl in der Weiterbildung wie in der Supervision beteiligt. Die Weiterbildung war zum Untersuchungszeitraum abgeschlossen, Supervision wurde noch angeboten.

Als einen (späteren) Auswertungsschritt, der aber auch jetzt schon einen anschaulichen Überblick über die Vielfalt des Materials gibt, möchte ich die als Überschrift gefaßten Kurzgeschichten, die sich aus den Texten erschließen lassen vorstellen:

Tab. 2
Kurzgeschichten in Überschriften

- | |
|---|
| <p>1. <i>Thema:</i> Ordnen, Stärken, Bedingungen ändern: Mutter emanzipieren
<i>Textart:</i> Erzählung von Beispielgeschichten mit Kommentierung</p> <p>2. <i>Thema:</i> Chaos jetzt beseitigen: Ehefrau emanzipieren
<i>Textart:</i> Ursache- Wirkungsgeschichten</p> <p>3. <i>Thema:</i> Überforderung bekämpfen durch Loslassen in der Familie:
Durchsprechen, Durchsprechen, Durchsprechen ...
<i>Textart:</i> Selbstkritik und Selbstvergewisserung der FH</p> <p>4. <i>Thema:</i> FH kämpft stellvertretend um Beziehung gegen / zum Vater
<i>Textart:</i> Mißerfolgsberichte</p> <p>5. <i>Thema:</i> FH fühlt sich nicht verstanden
<i>Textart:</i> Problemaufzählung; Suche nach externen Problemlösern</p> <p>6. <i>Thema:</i> Petra's [Kind] Geschichte: Beschützen und fördern
<i>Textart:</i> Prozeßschilderung der Familiendynamik aus Petra's Sicht</p> <p>7. <i>Thema:</i> Revolution gegen die Oma unter Anführung der FH
<i>Textart:</i> Strategische Überlegungen zur Stärkung der Mutter</p> <p>8. <i>Thema:</i> Die Problemgenese weiß ich wohl, doch fehlt mir
Handlungskompetenz – denn ich bin keine Therapeutin
<i>Textart:</i> Beschreibung/Analyse der Problemgenese, „dann hab ich mich
auch nur noch hilflos gefühlt“</p> <p>9. <i>Thema:</i> Wenn ich die Mutter verselbständige und als
Persönlichkeit aufbaue, wird's ne Bilderbuchfamilie
<i>Textart:</i> Zukunftsfantasien</p> |
|---|

Ganz vorläufig lassen sich hier ein paar Aspekte benennen, die die Arbeitssituation der SPFH verdeutlichen:

- Die traditionelle Rolle der Mutter als Kern der Binnenordnung der Familie scheint immer noch recht deutlich ein Leitbild zu sein: Wenn es gelingt, diese Rolle zu sichern, geht es der Familie auch wieder gut.
- Es wird deutlich, wie stark die FH in die Familiendynamik verstrickt werden kann; in einem Fall hat es z.B. dazu geführt, daß die FH als Teil der Familie mit zu einer familientherapeutischen Beratung gegangen ist.
- Die Arbeitssituation ist darüberhinaus noch so komplex, daß sie leicht Mißerfolgs- und Überforderungsselbstwahrnehmungen provoziert.

Zusätzlich und vor den weiter oben vorgestellten Handlungsprinzipien boten die Texte an, sie nach den von GRAWE u.a. (1994) benannten therapeutischen Wirkprinzipien zu untersuchen, die zwar entwickelt wurden aus Untersuchungen zur Psychotherapie, aber m.E. auch zur Strukturierung von Beratungsprozessen dienen können. Dieser Arbeit folgend lassen sich die Wirkprinzipien so darstellen:

1. Problembewältigungsperspektive:

Sie besteht darin „ ... daß sie dem Patienten ganz direkt bei der Bewältigung eines ihn drückenden Problems zu helfen versuchen mit Massnahmen, die spezifisch auf dieses Problem zugeschnitten sind“. (S. 749)

2. Klärungsperspektive:

Dies Wirkprinzip „besteht darin, daß der Therapeut dem Patienten hilft, sich selbst, sein eigenes Erleben und Verhalten besser zu verstehen. ... Expliziert werden vor allem die Bewertungen, die der Patient implizit vornimmt ... vor allem die Motive, Werte, Ziele, die das Erleben und Handeln des Patienten bestimmen. ... Der Patient erarbeitet sich größere Klarheit darüber, nach welchen Gesichtspunkten er seine Bedeutungen [für Situationen G.T.] konstruiert, auch welche Bedeutungen er aus welchen Gründen ausklammert, nicht wahrhaben will" (S. 752 ff). Zentrales theoretisches Konstrukt ist für die Autoren hier die allgemeinspsychologisch fundierte Schematheorie. (vgl. Kapitel 6 bei GRAWE u.a. 1994)

3. Beziehungsperspektive (vgl. auch SULLIVAN 1953/1983)

- Erste Begründung:

Psychische Störungen können zu einem wesentlichen Teil als Beziehungsstörungen aufgefaßt werden, bzw. aus zwischenmenschlichen Beziehungen entstehen. Der interpersonale Ansatz in der Psychotherapie geht auf Sullivan zurück. (vgl. S. 778)

- Zweite Begründung:

Das zwischenmenschliche Geschehen in der Therapie ist eines der wichtigsten Mittel, um therapeutische Veränderungen herbeizuführen. (vgl. S. 780)

- Dritte Begründung:

„Psychotherapie spielt sich immer in zwischenmenschlichen Beziehungen ab und die Qualität dieser Beziehung hat nachweislich einen sehr großen Einfluß auf das Therapieergebnis“ (S. 781).

Die Dimension Beziehung wird später bei der Analyse der Selbsteinschätzungsdaten und bei der Analyse der Selbstreflexionsanteile der FamilienhelferInnen aufgegriffen. Erst einmal werden die Ergebnisse der Textanalyse auf

den Dimensionen Problembewältigung und Klärung vorgestellt: Einmal die Anzahl der Textteile, die sich den beiden Dimensionen zuordnen ließen, und dann zur Veranschaulichung Textbeispiele.

Tab. 3
Zahl der gefundenen Äußerungen zu den Kategorien

<i>Familienhelferin</i>	FH1	FH2	FH3	FH4	FH5	FH6	FH7	FH8	FH9	Summe
Bewältigung	4	9	3	4	4	5	1	2	5	37
Klärung	4	2	2	2	2	4	0	0	1	17

Bei aller Vorsicht wird man annehmen können, daß in den untersuchten Texten der Aspekt Bewältigung gegenüber dem Aspekt Klärung bei der Interventionsplanung dominant war. Das wird auch bestätigt aus der Supervisionsarbeit, in der oft berichtet wurde von einem enormen Handlungsdruck, dem die FamilienhelferInnen sich ausgesetzt fühlten und der immer wieder ihre Versuche, klärungsorientierte Strategien einzusetzen, erschwerte. Unser Eindruck dabei war, daß die für die FamilienhelferInnen fremde lebensweltliche Situation der Familien, die zum Teil schon Jahre mit ihren Überlebensstrategien irgendwie zurechtgekommen waren, kaum unter Ressourcenaspekten wahrgenommen wurden, sondern ein Handlungsdruck erlebt wurde, der aus den Ordnungs- und bürgerlichen Zielvorstellungen der eigenen Sozialisation der FamilienhelferInnen resultierte. Eine Ausnahme bildet die Arbeit, die unter FH1 dokumentiert ist.

Zur Illustration dieses Ergebnisses zu den Aspekten Klärung und Bewältigung werden in der nächsten Tabelle Textausschnitte vorgestellt, die einmal einen Eindruck dazu vermitteln, welche Textausschnitt als relevant für diese Aspekte angesehen wurden, aber auch vorstellen, wie die FamilienhelferInnen auf diesen Beratungsdimensionen agierten.

Tab. 4
Beispiele zu Problembewältigung und Klärung

1. Beispiele zu Bewältigung

„...Gespräche geführt habe, einmal alleine mit dem Sachbearbeiter und dann mit ihr immer zusammen hingegangen die erste Zeit...“
„... sie immer wieder so in ihrem Selbstbewußtsein irgendwie zu stärken, ... daß sie da auch zu Erfolgserlebnissen gekommen ist ...“
„... wo dann die Frau angefangen hat und das hat auch 'ne Weile gedauert bis ich das auf meine eigene Arbeit zurückgeführt habe, wo die anfang nicht nur innerhalb der Wohnung äh Energien zu entwickeln ...“
„... viel mehr hat das gebracht, was sie dann gelernt hat, hier und heute etwas zu tun und zu verändern und das gibt Kraft ...“
„... wo beide dann so die Möglichkeit hatten, so ... also sich gegenseitig von ihren Bedürfnissen zu erzählen ...“
„ ... oder eben auch verwirkliche, so daß die Eltern regelmäßig ihn besuchen, er die Eltern jetzt auch besucht ... Kontakt zu den Mitarbeitern der Einrichtung ...“
„... daß sie eigentlich auch bereit ist, was zu tun, wenn man ihr ne vernünftige Situation schafft und hab nen sehr guten Kontakt zu Petra gekriegt ...“
„ ... die Eheleute haben für sich ohnehin schon irgenwie so ne Art des Umgehens mit ihrem Problem innerhalb der Isolation, die auch aufgebrochen werden kann so mit dem Stadtteil, mit unserer Gruppenarbeit ...“

2. Beispiele zu Klärung

„... wo ich ihr versucht habe zu verdeutlichen, was sie so für, ja, was bei Nicole [Tochter, G.T.] abläuft ...“
„... den Schuh hat sie sich dann schon angezogen, daß ...“
„... so lange wir in diesem Chaos sind, brauchen wir auch nichts zu tun. Das war eigentlich so der erste wesentliche Schritt in der Erkenntnisskala ...“
„ ... wo er merkt, also sie allein schafft es nicht mehr, er wird jetzt, also ist jetzt mitgefordert und schafft es auch nicht ...“
„ ... und ja dann war's auch so, daß er ... ehm .. in dem Moment wohl... wohl gesagt hat, ja es ist richtig, Jungs haben auch ein Recht zu weinen und Gefühle zu zeigen ...“
„... und ... wir dann zusammen zu dem Ergebnis gekommen sind, daß das auch keine Lösung ist in dem Sinne ... für .. ja .. beide, ... für mich auch nicht, für die ganz Familie eigentlich nicht ...“

Die Auswertung, die in den Beispielen deutlich wird, führte uns zu der Vermutung, daß zumindest die Verbalisierung der Interventionen eher auf einem alltagstheoretischen Begriffsniveau angesiedelt war.

Um diesem Eindruck nachzugehen, analysierten wir die aus dem Text deutlich werdenden Interventionsstrategien, die der Interventionspraxisebene (s. Abb. 1, S. 5) zugeordnet sind. Möglichst nahe am Text – ohne auf abstrahierende Basiskonzepte Bezug zu nehmen – wurde versucht, die Interventionen beschreibenden Textteile zu sammeln und zu ordnen. Die Ergebnisse sind in der folgenden Tabelle aufgeführt:

Tab. 5
Interventionskonzepte

1. Etwas tun:

Irgendwie; nur intervenieren, wenn Bedarf da ist.

2. Personenbezogen fördern:

Erfolgserlebnisse verschaffen; Selbstbewußtsein irgendwie stärken; Entwicklung fördern; Bedürfnissen gerecht werden; Unterstützung geben; entlasten; durch Entwicklung der Mutter die Kinder fördern; durch Begleiten unterstützen; Umgang mit Behörden stärken.

3. Besprechen:

Familienkonferenz machen; Vereinbarungen treffen; Absprechen der Aufgabenverteilung; Durchsprechen, wie alles gekommen ist; sich als GesprächspartnerIn anbieten; etwas klarmachen; Tips geben; Situation klären; Erziehungsverhalten reflektieren.

4. Externe Hilfen heranziehen:

Frühförderung (Eheberatungsstelle, Drogenberatungsstelle) einsetzen; Kontakt zum Sozialamt entschärfen; mit Lehrern reden; mit Wohnungsamt Kontakt herstellen; Kindergarten/Kinderkrippe ermöglichen; Fremdunterbringung bedenken; Kinderpsychiatrie zu Rate ziehen.

5. Situation verändern:

Vernetzen über Stadtteilgruppenarbeit; Situation lebenswerter machen; Aktion statt Gespräch; Einbindung in Gruppen; etwas unternehmen; Wohnsituation verändern

6. Paarbeziehung verändern:

sich behaupten gegenüber dem Mann; Beziehung zwischen Mann und Frau klären; Ehepaargespräche führen, um Bedürfnisse und Wünsche mitzuteilen; Oma entmachten

7. Lernsituationen schaffen:

ruhige Arbeitsplätze für Kinder schaffen; über Modell FamilienhelferIn, Umgang mit Kindern bei Hausaufgaben, Spielen; Selbständigkeit verbessern; Sozialkontakte schaffen

Die Überschriften zeigen die Kategorien unseres Ordnungsversuchs; die darunter aufgeführten Beispiele sind keine Zitate, sondern sehr nah am Text vorgenommene, schlagwortartige Verdichtungen.

Drei Dinge möchte ich hervorheben:

- Besprechen scheint in vielen Situationen der Ausweg zu sein: Sei es in einfachen Absprachen, Anweisungen, Familienkonferenzen, Ehepaargesprächen, Problemexplorationen mit Kindern, Fremdexplorationen Beim Lesen der Texte entsteht manchmal der Eindruck, als ob Besprechen auch in seiner zweiten magischen Bedeutung den Durchblick oder Erfolg herbeizwingen soll.
- Viele Interventionsansätze beziehen sich auf die Veränderung der Paarbeziehung, häufig orientiert an der Verbesserung der Interaktions- und Erziehungskompetenz der Mutter in der Familie, auch an der Emanzipation gegenüber dem Mann bis hin zur Trennungsunterstützung. In Gesprächen auch mit einigen anderen FamilienhelferInnen bestätigte sich der Eindruck, daß die Auflösung der Paarbeziehung, neben der weiter vorne schon erwähnten Unterstützung der traditionellen Mutterrolle auch in einer Einelternfamilie, durchaus ein mehr oder weniger explizites Ziel der Arbeit ist.
- Die eigene Modellfunktion der FamilienhelferInnen scheint das Standardmodell zur Initiierung von Lernprozessen in der untersuchten sozialpädagogischen Familienhilfe zu sein.

Im Unterschied zur Supervisionssituation fällt auf, daß sich die eher alltags-sprachliche Konzeptualisierung von Interventionen in diesem Setting, das mit affektiver Beteiligung am „Fall“ das Präsenhalten von Schemata fördern soll, von den eher wissenschaftssprachlichen Sprachspielen in der Supervision unterscheidet. (Natürlich ist die begriffliche Arbeit an Interventionskonzepten nur ein Teil der supervisorischen Arbeit.) Es wäre zu untersuchen, inwieweit die Untersuchungssituation die „richtige“ Konzeptualisierung zeigt, die Supervisionssituation aber eher die aus der Distanz ermöglichte Übersetzung dieser Konzeptualisierung in die sozial erwünschte „Theorie“sprache fördert.

Metakognitive Anteile der Interventionsplanung sind bei der Diskussion der Handlungsorientierungen schon angesprochen worden; diese – der Interventionstheorie (s. Abb. 1) zugeordneten Textanteile – schienen im Text ergänzend zu den Interventionskonzepten in Selbstreflexionsäußerungen repräsentiert zu sein. Diese Selbstreflexionsäußerungen werden demzufolge im nächsten Auswertungsschritt dokumentiert. Als übergeordnete Kategorien ergaben sich: Strategie (Planung des eigenen Vorgehens), Prozeß (Wahrnehmung problembezogener Entwicklung), Unsicherheit (Thematisierung der eigenen Verunsicherung), Beziehung (Wahrnehmung der Beziehungsdynamik), Bewertung (Selbstbewertung der professionellen Arbeit).

Die Auswertung des Textes unter dieser Perspektive ist in der Tabelle 6 dargestellt. Die dort aufgeführten Zitate vermitteln u.a. einen guten Eindruck von den subjektiven Schwierigkeiten in diesem Arbeitsfeld:

Tab. 6
Selbstreflexionsaspekte

1. Strategie

„... um Kontakt zu kriegen habe ich über die Kinder gearbeitet“; „ ... so Überlegungen, die ich da versucht habe, oder mir so Gedanken gemacht, was man da machen kann...“

2. Prozeß

„Ich hab mich ne Zeitlang mich auf dies Gleis schieben lassen ...“; „ ... ich hatte mir das auch schon abgeschminkt, weil, es von denen klar kam, sie wollten das nicht.“; „... ich werd ja auch so in diese Kämpfe mithineingezogen ...“; „ ... auch meine vielen Gleise, auf die ich so geschoben worden bin ...“; „Ich laß mich ein, auf was sie wollen.“; „Ich versuch mich immer so zu vergewissern.“; „ ... also ich hab das Gefühl, so im Vergleich zum ersten halben Jahr, da ist ein Rückschritt drin.“; „Das wollte das Jugendamt nicht ... und ich hab mir gesagt, das ist o.K. ...“; „ Wenn das nicht der Fall ist, dann machen wir nach diesem halben Jahr Schluß.“; „ ... ich denke, sie versucht in ihrem Rahmen alles möglich zu machen, was möglich ist.“; „ ... ich hatte keine Möglichkeit, irgendwie mit ihm näher ranzukommen.“

3. Unsicherheit

„... ich weiß bloß nicht, wie weit ich da fordern kann ...“; „da bin ich mir nicht sicher, ... ist es verantwortungsvoll, also da überhaupt ranzugehen...“; „ ... ist insgesamt schon ne schwierige Angelegenheit ...“; „ ... die sind zwar rumgelaufen wie die Irren, ... bin ich auch.“; „ ... also da bin ich der Oma gegenüber ziemlich ratlos.“; „Dann hab ich mich auch nur noch hilflos gefühlt am Schluß.“

4. Beziehung

„... er hat das Gefühl, Frau und ich sind Verbündete gegen ihn ...“; „daß ich dann auch so versuche, so aus meiner Sicht klar zu machen und mich da auch irgendwie nicht verstanden fühle ...“; „... für P. war ich vielleicht etwas so wie ein großer, starker Bruder.“; „... aber da war kein tieferes Reingehn möglich für mich ...“; „zwischen N. und mir besteht auch ein sehr großes Vertrauensverhältnis...“

5. Bewertung

„ ... so von daher also ne ganz befriedigende Arbeit ...“; „... ist mir bei meiner Arbeit, ja, genau das richtige gewesen ...“; „Das ist heute noch son Problem für mich, weil ich also heute denke, das ist total blödsinnig gewesen.“; „ ... das ist immer nur für ne bestimmte Dauer ... und geht dann wieder unter“; „... daß das keine Lösung ist in dem Sinne ... ja für beide ... für mich auch nicht.“; „ ... ich hab mir gesagt, wir habe ne Menge erreicht in der Familie ...“; „Ich hatte immer das Gefühl, daß ich zu wenig therapeutische Kenntnisse habe, ...“; „ ... ne ganze Menge zur Stabilisierung der Familie geleistet werden konnte ...“

Diese Aspekte, nicht ihre inhaltliche Ausprägung, scheinen über die neun Texte ziemlich gleichverteilt zu sein. Der globale Eindruck ist, das soll auch in den Beispielzitate deutlich werden, daß die FamilienhelferInnen um Übersicht in der komplexen Arbeitssituation kämpfen, um Distanz bei der notwendigen Nähe und um Erfolg; interventionstheoretisch zu verstehende Äußerungen finden sich dabei kaum, die Bemerkungen zur vorherigen Tabelle gelten auch hier.

Zum Teil werden diese Selbstreflexionsaspekte auch abgefragt in den Daten zur Familie (s. Instruktion), deren Ergebnisse in der nächsten Tabelle dargestellt werden:

Tab. 7
Daten zur Familie

<i>Familienhelfer/ Geschlecht</i>	FH1 w	FH2 m	FH3 m	FH4 w	FH5 w	FH6 m	FH7 w	FH8 w	FH9 w
Bisherige Dauer der Maßnahme (in Monaten)	18 (42) ⁴ [120]	15 (42) [78]	7 (42) [54]	9 (9) [18]	18 (36) [60]	10 (30) [48]	2 (30) [30]	12 (30) [78]	12 (36) [36]
Einschätzung der Freiwilligkeit ⁵ zur Teilnahme an der FamHi (Einschätzung durch FH)	2	2	2	3-4	1	2	4	1	1
Kooperation der Familie (Einschätzung durch FH) ⁶	2	4-5	2	2	2-3	3	4	3	1
Soziale Nähe zur Familie (Selbsteinschätzung FH) ⁷	2	2	3	2	2	2	2	3	1
Arbeitszufriedenheit ⁸ (Selbsteinschätzung FH)	3	3	4	3	4	3	4	3	4
Erfolgseinschätzung ⁹ (Fremdeinschätzung G.T.)	4	3	2	2	1	4	2	1	2

Die Daten zeigen, daß wir es bis auf FH4 mit erfahrenen FamilienhelferInnen zu tun haben, die bis auf FH7 auch schon länger in der Familie sind. Die Einschätzungen der Freiwilligkeit, Kooperation und der sozialen Nähe zur Familie, möglicherweise auch die der Arbeitszufriedenheit zeigen für das Wirkprinzip Beziehung (s.u.) zumindest in der Selbstwahrnehmung der Familienhelfer und auch deren Wahrnehmung der Familie die Realisierung einer fördernden

⁴ In runden Klammern wird die bisherige Arbeitszeit als FH insgesamt, in eckigen die Berufszeit in der Sozialarbeit angegeben.

⁵ 1: freiwillig bis 5: gedrängt

⁶ 1: sehr gut bis 5: gar nicht

⁷ 1: sehr nah bis 5: sehrdistanziert

⁸ 1: gar nicht zufrieden bis 5: sehr zufrieden

⁹ 1: Familie hat sich nicht verändert; 2: FH verhilft zu besserer Alltagsbewältigung; 3: Einzelne Familienmitglieder bewältigen ihren Alltag besser; 4: Die Familie bewältigt ihren Alltag wesentlich besser mit Begleitung der/des FH; 5: Die Familie hat die vereinbarten Ziele erreicht und ist selbständig geworden

Beziehungsgestaltung. Es ist dabei zu bedenken, daß diese Daten vor dem Interview erhoben wurden, möglicherweise sähen sie bei einer Erhebung nach dem Interview anders aus (s. Instruktion).

Die Erfolgseinschätzung erfolgte am Ende des Auswertungsprozesses durch den Verfasser. Die Einschätzung drückt aus, daß aus den Texten eher wenig Veränderungen im Sinne einer emanzipatorischen, die Selbstorganisation der Familie stärkenden Veränderung hervorgehen. Sie zeigt allerdings auch, daß durch das konkrete, familienorientierte Tun der FamilienhelferInnen selbst in der Mehrzahl der Fälle eine Entlastung der Familie erfolgte.

Entsprechend der Ausgangsfragestellung wurde zum Ende des gesamten Auswertungsprozesses der Versuch unternommen, die in den Interviewtexten ausgedrückten Handlungsorientierungen (s. Abschnitt 1) auf einer fünfstufigen Skala zu skalieren. Diese methodisch problematische Vorgehensweise, auf sehr indirekte Weise durch nur einen Rater (man beachte die schöne Doppelbedeutung der englischen vs. deutscher Bedeutung) ein so komplexes Rating durchzuführen, führt sicher zu weichen Daten, schließt aber doch auch den Kreis zu den Vorüberlegungen in Abschnitt 1.

Tab. 8
Ausprägung der Handlungsorientierungen

(1: nicht wahrnehmbar; 2: beiläufig erwähnt; 3: handlungsbezogene Erwähnung; 4: wichtige handlungsleitende Orientierung;
5: dominante handlungsleitende Orientierung)

<i>FamilienhelferIn</i>	FH 1	FH2	FH3	FH4	FH5	FH6	FH7	FH8	FH9
Alltags- or.	3	1	1	1	1	2	2	1	1
Gesellschaftlich- emanzipatorische Or.	1	1	3	2	1	1	1	1	1
Sozialwissenschaftliche Or.	1	1	2	1	1	1	1	1	1
Beratungs- or.	2	3	4	3	4	3	4	5	4
Pädagogische Or.	4	3	3	1	2	4	2	2	4
Lebenspraktische Or.	2	4	1	1	1	1	1	2	4
Institutionelle Or.	4	1	1	2	3	2	1	3	3
Kommunikative Or.	5	2	1	4	1	1	1	3	1

(Man lese dazu auch noch einmal die Erfolgseinschätzung in Tabelle 7 !)

In die Beratungsorientierungsskalierung sind viele eher direktiv orientierte Bewältigungshilfen (Strategien, die auch schon in den Interventionskonzepten (Tab. 5) deutlich wurden) eingegangen; auch die Dominanz von Beratungsorientierung wird in den dort aufgeführten Interventionskonzepten verständlich. Die Unterrepräsentanz der drei ersten in der Tabelle aufgeführten Orientierungen, die unter Interventionstheorie subsumiert wurden, wird verständlich, wenn man die aus den Texten gefundenen Aspekte der Selbstreflexion (Tab. 6) anschaut, bei denen eher metakognitive Äußerungen, die sich auf Situationsverstehen und darauf bezogene Interventionsplanung beziehen müßten, weitgehend fehlen. Die weiter vorne im Text angesprochene Kontrollturminstanz der Ebene Interventionstheorie (s. Abb. 1, S. 5) scheint die von uns postulierte Nützlichkeit für die im Nebel der Beziehungen und Anforderungen herumirrenden FamilienhelferInnen in unserem Textmaterial nicht zu zeigen. Auch die Selbstreflexionsaspekte 2. bis 5. in Tabelle 6 unterstützen eher die „Nebel“hypothese.

Auch POSSEHL (1993) resümiert eher resignativ in seiner Untersuchung zu Handlungsentwürfen von SozialarbeiterInnen: „Auf der gedanklichen Ebene tritt neben ... die fortlaufende, parallele gedankliche Kontrolle des Beratungsprozesses selbst. Der SozA unterliegt hier einer ständigen kognitiven Doppelanforderung ... Die gedankliche Kontrolle des Beratungsprozesses wird aktualisiert durch "kritische" Ereignisse, die in der Regel eine Überprüfung des Beratungsprozesses selbst erforderlich machen – oder sie bleibt vergessen bzw. gelingt unter dem Eindruck der Ereignisse nicht mehr, weil sie bereits vorher unterlassen worden ist“ (S. 433).

6 Resümee

Abschließend möchte ich ein paar Überlegungen zur Abrundung meiner nun schon lange währenden Beschäftigung mit dem Material vorstellen.

1. Man könnte versucht sein, die Ergebnisse als eine Evaluation des Weiterbildungsprogramms und der Supervision, an dem die FamilienhelferInnen teilgenommen haben, anzusehen. Ich möchte das allerdings nicht unter dem Aspekt Erfolg vs. Mißerfolg tun – dazu taugt das Design auch nicht, sondern eher zwei Fragen (2. und 3.) diskutieren, die sich mir stellen.
Es ist aber doch spannend, daß ein ähnliches Ergebnis von ROSEN (1994) gefunden wurde, der die Entscheidungsgrundlagen von 73 Sozialarbeitern aus „community family services agencies“, die in vier Workshops trainiert waren in SPP (systematic planned practice), über 6 Monate praxisbegleitend untersuchte. Das erhobene narrative Material wurde in Anlehnung an STRAUSS & CORBIN (1996) bearbeitet und dann von zwei trainierten

Ratern nach 7 gefundenen Kategorien für die Wissensbasis von professionellen Entscheidungen ausgewertet. Er unterscheidet dabei vier Entscheidungen, die bei der Fallbearbeitung auftauchen: „disposition of problems, desired ultimate outcomes, necessary intermediate outcomes, and interventions“ (S. 566) und resümiert: „Valuebased normative assertions were the most frequently used rationale in all four decision-making tasks, followed by theoretical-conceptual and policy rationales. Almost no use was made of research-based knowledge. *Knowledge use in decisions on intervention was decidedly less than in other decisions* (Hervorhebung G.T.)“ (S. 561).

2. Wenn sich so wenig explizite Interventionstheorie in den Texten findet, stellt sich für mich die Frage: Was ist eine praxisrelevante Theorie? Wären die den SozialarbeiterInnen unserer Untersuchung vermittelten Theorien für sie nützlich gewesen, hätten sie sie vermutlich auch benannt. Ich behaupte natürlich und belege das durch meine eigene Biografie: Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie. Ich weiß „natürlich“ auch, was eine gute Theorie ist: Alles, was mir m. E. geholfen hat, Praxis produktiv zu bewältigen, Theorien mit einem mittleren Abstraktionsgrad, integrative Theorien mit großem Fokus eher als Partialtheorien usw. Neben solcher Privatideologie wird die Frage natürlich auch in der Sozialarbeit diskutiert, z. B. – in zufälliger Auswahl – bei BRAUN (1985), ULKE (1988), DEWE u.a. (1993), STAUB-BERNASCONI (1993), OBRECHT (1996). Ob gesellschaftskritisch oder hermeneutisch, systemtheoretisch oder integrativ-handlungstheoretisch, für Anfänger wie bei BADER (1985) oder fortgeschrittene Wissenschaftstheoretiker wie bei MERTEN (1996): es bleibt bei mir der Verdacht, daß die jeweils behauptete Handlungsrelevanz der sozialwissenschaftlichen Theorie, sei sie auch biografisch-hermeneutisch, mit einer Kunstlehre oder sonstwie ergänzt, eine legitimatorische Aufgabe erfüllt; ihre unmittelbar handlungsleitende Funktion würde ich gerne in besseren konkreten Untersuchungen als der hier vorgelegten nachgewiesen sehen.

Auch TILLMANNs (1994) Kritik an der traditionellen Theoriebildung, welche die Wissenschaft betreibenden Menschen und ihre Interessen ausklammert, führt nur zu neuen Theoriekonstruktionen wie einer Wissenschaft, die neue Denk-Gefühls-Einheiten entwickeln soll und Postulate in Prozesse zu verwandeln versteht. Die Methode, wie denn WissenschaftlerInnen, PraktikerInnen und KlientInnen in einer Beziehung des Mitforschens stehen könnten, ist, wie auch TILLMANN einräumt, noch nicht in Sicht. Auch die alte Aktionsforschung, die in den 70ern mit viel „richtiger“ Ideologie und Enthusiasmus wiederauferweckt worden war, hat dies Methodenproblem letztlich nicht gelöst (vgl. z.B. FIEDLER & HÖRMANN 1978).

3. Es schließt sich für mich als Hochschullehrer natürlich die Frage an nach der Effektivität des Lehr- und Lernprozesses, der von mir organisiert wird, insbesondere auch nach dem Verhältnis von hochschulvermitteltem Wissen und

Praxishandeln, das im Projektstudium unseres Hauptstudiums und bei der Anleitung von Berufspraktikanten eine zentrale Fragestellung ist – immer den Satz im Nacken: Praxis legitimiert sich nicht durch ihre Wissenschaftlichkeit, sondern durch erfolgreiches Handeln (PIEPER 1988, S. 179). (Dabei braucht man natürlich gottseidank die Wissenschaft wieder, um Kriterien für Erfolg kreieren und überprüfen zu können.)

Zur Bearbeitung dieser Problematik könnte z.B. die Einbeziehung des Lernkontextes der Studierenden bei dem Erwerb bereichsspezifischer beruflicher Handlungskompetenz hilfreich sein, wie das auch in Theorien zum selbstorganisierten Lernen (z.B. BOEKARTS 1996) diskutiert wird.

ROSEN (1996) kommt bei seinen Untersuchungen zur Praxisevaluation Sozialer Arbeit, in denen er sich auch mit dem Unterschied zwischen Alltagskompetenz und professioneller Kompetenz von Sozialarbeitern befaßt, zu dem Ergebnis: „Beginning in the foundation, and consistently throughout the advanced curriculum, the conception of practice that is imparted must be that of the scientific problem-solving process, in which decisions and intervention activities must be justified by and based on the best available evidence and are continuously reassessed by feedback from ongoing evaluation“ (S. 108). Es müßte also darum gehen, in möglichst praxisnahen Situationen systematisch das Entscheiden zum Handeln hin zu üben, wie es z.B. in den Beratungsreihen an der EFH versucht wird (vgl. TERBUYKEN 1994). ROSEN kommt zu ähnlichen Schlüssen wie wir, welche Wissenstypen für solche Entscheidungsprozesse notwendig sind: Wissen mit beschreibender Funktion, Wissen mit erklärender Funktion und Wissen mit Kontrollfunktion (vgl. S. 109). Er empfiehlt als Lehr- Lernmethode die von ihm (1994) entwickelte „Systematic planned practice“.

4. Die hier vorgestellte Untersuchung ist sicher vom Ansatz, der sich über mehrere Jahre auch mit den Brüchen in der Entwicklung des Verfassers in Richtung einer sozialarbeitswissenschaftlichen Psychologie in Sprüngen entwickelt hat, kritisierbar. Bei der Erhebung der Daten war eine ganz andere Auswertung mitgeplant oder umgekehrt: Die Auswertung baut auf für sie möglicherweise nicht so recht brauchbaren Daten auf. Die isolierte Auswertungsarbeit, die nur ganz zum Ende hin etwas diskursiver wurde, läßt auch die Validität der Auswertung fraglich erscheinen. Trotzdem scheint das Datenmaterial, wenn schon keine Antworten, so doch interessante Fragen, die bei der Vorstellung der Ergebnisse deutlich geworden sein sollten, zu generieren, zumal es – wie in 1. beschrieben – an ähnliche Forschungsergebnisse anschließt.
5. Weitere Forschungsfragen könnten sich auf das derzeitige Arbeitsfeld des Verfassers, die Sozialpsychiatrie (TERBUYKEN 1997), beziehen: Auch hier wird immer wieder von allen Berufsgruppen eine theoriegeleitete Praxis postuliert, für die mir die Produktion geschlossener Sprachgruppen zur

Wahrung der Partialinteressen von handelnden Personen und beteiligten Institutionen eine angemessenere Beschreibung zu sein scheint. (vgl. z.B. BERGER/LUCKMANN (1966); FISCHER (1987); CASTEL (1976/1983); SIMON (1993)). Ein entsprechendes Untersuchungsvorhaben – orientiert an den methodischen Überlegungen von STAKE (1995) – wird derzeit geplant.

7 Literatur

- Bader, K. (1985). Viel Frust und wenig Hilfe – Die Entmystifizierung Sozialer Arbeit. Weinheim: Beltz
- Berger, P. & Luckmann, Th. (1966). The social construction of reality. Garden City: Doubleday
- Böhm, A. (1994). Grounded Theory – Wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden. In: Boehm, A. Mengel, A. Muhr, Th. (Hrsg.). Texte verstehen – Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz
- Boekarts, M. (1996). Self-regulated Learning at the Junction of Cognition and Motivation. *European Psychologist*, 1, 100 - 112
- Braun, K.-H. (1985). Vermittlungsebenen zwischen Theorie und Praxis in der Kritischen Psychologie. In: Braun, K.-H. & Gekeler, G. (Hrsg.). Subjektbezogene Handlungsstrategien in Arbeit, Erziehung, Therapie. Solms-Oberbiel: Jarick-Oberbiel
- Breuer, F. (1996). Theoretische und methodologische Grundlinien unseres Forschungsstils. In: Breuer, F. (Hrsg.). Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Castel, R. (1983, franz. Orig. 1976). Die psychiatrische Ordnung – Das goldene Zeitalter des Irrenwesens. Frankfurt: stw
- Charlton, M. (1987). Möglichkeiten eines sozialwissenschaftlichen Handlungsbegriffs für die psychologische Forschung. *Z. f. Sozialpsychologie*, 18, 2 - 18
- Cranach, M.V.; Kalbermatten, U.; Indermühle, K.; Gugler, B. (1980). Zielgerichtetes Handeln. Bern ...: Huber
- Fiedler, P.A. & Hörmann, G. (Hrsg.). (1978). Aktionsforschung in Psychologie und Pädagogik. Darmstadt: Steinkopff
- Fischer, H.R. (1987). Sprache und Lebensform. Wittgenstein über Freud und die Geisteskrankheiten. Frankfurt: Athenäum
- Grawe, K.; Donati, R. & Bernauer, F. (1994). Psychotherapie im Wandel – Von der Konfession zur Profession. Göttingen: Hogrefe
- Groeben, N. (1986). Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie. Heidelberg: Francke

- Heinemeier, S. (1994). Sozialarbeit: Notnagel oder Sinnquelle ?
Zwischenergebnisse einer biographischen Studie zur Bedeutung von Studium und Berufsperspektive. In: Schattemburg, U. (Hrsg.). Aushandeln, Entscheiden, Gestalten – Soziale Arbeit, die Wissen schafft. Hemmingen: Verlag Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft, 173 - 218
- Holzkamp, K. (1986). Wieweit können sozialpsychologische Theorien experimentell geprüft werden. Z. f. Sozialpsychologie, 17, 216 - 238
- Huber, G. L. & Mandl, H. (Hrsg.). (1982). Verbale Daten – Erhebung und Auswertung. Weinheim: Beltz
- Kaminski, G. (1970). Verhaltenstheorie und Verhaltensmodifikation. Stuttgart: Klett
- Kelle, U. (1994). Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung. Weinheim: Deutscher Studienverlag
- Kluwe, R.H. & Schiebler, K. (1984). Entwicklung exekutiver Prozesse und kognitive Leistungen. In: Weinert, F.E. & Kluwe, R.H. (Hrsg.) Metakognition, Motivation und Lernen. Stuttgart: Kohlhammer, S. 31 - 60
- Kuhl, J. (1983). Emotion, Kognition und Motivation: II. Die funktionale Bedeutung der Emotionen für das problemlösende Denken und für das konkrete Handeln. Sprache und Kognition, 2, 228 - 253
- Lantermann, E.D. (1980). Interaktionen: Person, Situation, Handlung. München: Urban & Schwarzenberg
- Laucken, U. (1973). Naive Verhaltenstheorie. Stuttgart: Klett
- Legewie, H. (1994). Globalauswertung von Dokumenten. In: Boehm, A. Mengel, A. Muhr, Th. (Hrsg.). Texte verstehen – Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz
- Lewin, K. (1969/1936). Grundzüge der topologischen Psychologie (übertragen und herausgegeben von R. Falk und F. Winnefeld). Bern ... : Huber
- Lewin, K. (1953, amerik. Orig. 1948). Die Lösung sozialer Konflikte. Bad Nauheim: Christian-Verlag
- Merten, R. (1996). Wissenschaftstheoretische Dimensionen der Diskussion um »Sozialarbeitswissenschaft«. In: Merten, R.; Sommerfeld, P. & Koditek, Th. (Hrsg.). Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven. Neuwied: Luchterhand
- Muhr, Th. (1993). ATLAS/ti – Computerunterstützte Textinterpretation. Wissenschaftliche Software: Berlin
- Muhr, Th. (1994). ATLAS/ti – ein Werkzeug für die Textinterpretation. In: Boehm, A. Mengel, A. Muhr, Th. (Hrsg.). Texte verstehen – Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz
- Obrecht, W. (1996). Sozialarbeitswissenschaft als integrative Handlungswissenschaft. In: Merten, R.; Sommerfeld, P. & Koditek, Th. (Hrsg.). Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven. Neuwied: Luchterhand
- Oesterreich, R. (1981). Handlungsregulation und Kontrolle. München: U & S

- Pieper, M. (1988). „Gebrauchsfertiges Wissen“ – Von den Schwierigkeiten, Wissenschaft in der Praxis sozialer Arbeit zu nutzen. In: Ulke, K.-D. (Hrsg.). Ist Sozialarbeit lehrbar? Freiburg: Lambertus
- Possehl, K. (1993). Methoden der Sozialarbeit – Theoretische Grundlagen und 15 Beispiele aus der Sozialen Einzelfallhilfe. Frankfurt usw.: Peter Lang
- Reither, F. (1985). Wertorientierung in komplexen Entscheidungssituationen. Sprache und Kognition, 4, 21 - 27
- Rosen, A. (1993). Systematic planned practice. Social Service Review, 67, 84 - 100
- Rosen, A. (1994). Knowledge Use in Direct Practice. Social Service Review, 68, 561 - 577
- Rosen, A. (1996). The scientific practitioner revisited: Some obstacles and prerequisites for fuller implementation in practice. Social Work Research, 20, June 1996, 105 - 111
- Scheele, B. & Groeben, N. (1979). Die Heidelberger Strukturlegetechnik (SLT). Weinheim: Beltz
- Simon, F.B. (1993). Die Kunst der Chronifizierung. System Familie, 6, 139 - 150
- Stake, R. E. (1995). The Art of Case Study Research. Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage Publications
- Staub-Bernasconi, S. (1993). Systemtheorie und Soziale Arbeit (Sozialarbeit/ Sozialpädagogik) – Grundlagen einer wissenschaftsbasierten Sozialen Arbeit. In: Staub-Bernasconi, S. (1995). Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international – oder: vom Ende der Bescheidenheit. Bern: Paul Haupt, S.117 - 140
- Strauss, A. & Corbin, J. (1996, amerik. Orig. 1990). Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz/PVU
- Sullivan, H.S. (1983, amerik. Orig. 1953). Die interpersonale Theorie der Psychiatrie. Frankfurt: Fischer TB
- Terbuyken, G. (1987). Sozialpädagogische Familienhilfe (I). Untersuchung von Literatur über Familienhilfe auf Handlungsorientierungen für das Arbeitsfeld Familie zur Diskussion von Qualifikationsanforderungen an Sozialarbeiter(innen) in diesem Feld. Arbeitsbericht 87/1 des Fachbereichs Sozialwesen der Fachhochschule Ostfriesland. Emden: FHO
- Terbuyken, G. (1994). Beratung in der Sozialarbeit – Bericht über eine Lehrveranstaltung. In: Schatteburg, U. (Hrsg.). Aushandeln, Entscheiden, Gestalten – Soziale Arbeit, die Wissen schafft. Hemmingen: Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft, 219 - 242
- Terbuyken, G. (1997). Verstehen und Begleiten – Konzeptuelle Überlegungen zum Selbstverständnis von SozialarbeiterInnen in der Psychiatrie. Soziale Arbeit 2/97, 46, S. 38 - 48

- Tillmann, J. (1994). Sozialarbeitswissenschaft im Werden. Gegenstand: Der Mensch im Mißbrauch, Grundvoraussetzung: Der Mensch als Denk-Gefühls-Einheit. In: Schatteburg, U. (Hrsg.). Aushandeln, Entscheiden, Gestalten – Soziale Arbeit, die Wissen schafft. Hemmingen: Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft, 17 - 50
- Ulke, K.-D. (Hrsg.). (1988). Ist Sozialarbeit lehrbar? Zum wechselseitigen Nutzen von Wissenschaft und Praxis. Freiburg: Lambertus